

Gedanken zur anstehenden Neubesetzung des Waldbauinstitutes an der Universität für Bodenkultur

WALDBAU — Zukunft zwischen Forschung und Praxis

Von Dipl.-Ing. Dr. Gerald Schlager

Das Waldbauinstitut an der Universität für Bodenkultur sucht einen neuen Ordinarius. Die Berufungskommission ist bestellt, die öffentliche Ausschreibung erfolgt, und das Hearing der Kandidaten wird mit Spannung erwartet. Anlaß genug sich grundsätzliche Gedanken zu machen.

Waldbau mit dem (erfolgreichen) Götterblick

Der universitäre Waldbau hat in seiner wissenschaftlichen Standortbestimmung ähnliche Schwierigkeiten wie alternative medizinische Behandlungsmethoden in ihrem Verhältnis zur klassischen Schulmedizin. Um bei diesem Vergleich zu bleiben: Der (sogenannte) alternative Mediziner bezieht seine Erfolge aus seiner genauen Beobachtung des Patienten (Forschungsobjekt), seiner Bereitschaft sich ausreichend zeitlich mit dem Problem zu beschäftigen, seiner schulmedizinisch gewonnenen Erfahrungen, der Bereitschaft sich ständig im Kollegenkreis fachlich weiterzuentwickeln, seiner fachlichen Kreativität, der selbstkritischen Fähigkeit zur Einsicht, dem Bewußtsein über seine inhaltliche Möglichkeiten und aus seinem persönlichen Engagement (Sozialverhalten). Diesen auch von der Schulmedizin anerkannten Erfolg alternativer Behandlungsmethoden mangelt es an der wissenschaftlichen Anerkennung. Unzureichende, großteils oder nur in Ansätzen vorhandene wissenschaftliche Grundlagen und eine logisch nachvollziehbare Schlüssigkeit fehlen (noch) weitgehend.

Und hier schließt sich mein Vergleich zur aktuellen Situation des Waldbaues. Wie in keinem anderen Fach der forstlichen Ausbil-

dung liegt zwischen dem erlernbarem Fachwissen und der erfolgreichen praktischen Anwendung eine große, inhaltliche Kluft. Das unmittelbare Feedback des Waldes fehlt. Die physischen Umtriebszeiten, aber auch die deutlich reduzierten wirtschaftlichen Produktionszeiträume liegen immer noch beim Zwei- bis Vierfachen des persönlichen forstlichen Wirkens im Wald. Die echte Erfolgskontrolle bleibt somit immer künftigen Generationen vorbehalten, sowohl genützte Chancen als auch schlechte(re) Entscheidungen werden zudem durch natürliche Entwicklungsmechanismen überprägt, ihr Wirkungsgefüge oft nur ansatzweise erkannt und richtig interpretiert. Sehr oft wird dann - menschlich verständlich - die seltene Gabe der Selbstkritikfähigkeit durch die innere Überzeugung, es doch richtig gemacht zu haben, überdeckt.

Ethik als unverzichtbare Grundlage

Erfolgreicher Waldbau erfordert eine hohe ethische Grundeinstellung, wie sie im Studium historischer forstwissenschaftlicher Literatur sehr oft als roter Faden spürbar ist. Waldbau auf der Universität für Bodenkultur ist aber eine Herausforderung, die über das Vermitteln dieser Vorgabe hinausgehen muß. Waldbau erfordert die ständig Einarbeitung aktueller Forschungserkenntnisse und deren Hinterfragung in der Zweckmäßigkeit und lokalen Anwendbarkeit. Waldbauliche Forschung wird zwar kein neues waldbauliches Grundverständnis schaffen, sie kann uns aber helfen, stetig das Bild des unvollständigen Puzzles zu schärfen.

Die waldbauliche Forschung und die personellen Reserven konzentrieren sich in Österreich auf die Universität für Bodenkultur und die Forstliche Bundesversuchsanstalt. Wenn die großen Männer des mitteleuropäischen Waldbaues in der eigenen Nachwuchspflege nur sehr zögerlich waren, so sind die Ursachen jedoch nicht nur auf den Waldbauinstituten zu suchen. Gerade in

Österreich haben die dienstrechtlichen Rahmenbedingungen den Dualismus von wissenschaftlicher Tätigkeit und praktischer Umsetzung gefördert. Die fachlich wünschenswerte berufliche Entwicklung vom Universitätsassistenten in die Praxis, der laufende Kontakt und die Rückkoppelung zum Institut (Exkursionen, Übungen, Vorlesungen) und die Möglichkeit, in die Lehr- und Forschungstätigkeit zurückzukehren, fand und findet nur in wenigen Einzelfällen statt. Dabei gibt es positive, nachahmenswerte Beispiele im eigenen Haus, wie die Organisation des Studiums der Holzwirtschaft beweist. Aber gerade die Technischen Universitäten (TU, Montanistik) zeigen uns die Möglichkeiten und Chancen dieser gegenseitigen Ressourcennutzung.

Team und Individualität

Der Lehrbuch- und Lehrmittelsektor ist für die waldbauliche Ausbildung mehr als ausreichend abgedeckt. In der praktische Ausbildung jedoch bieten sich neue Wege an. Diese muß mehr denn je Initiative, Kreativität, Bereitschaft und Fähigkeit zur Teamfähigkeit der Studenten fördern. Neben ökologischem Basiswissen bieten die heute fast unerschöpflichen mathematischen Möglichkeiten, waldbauliche Überlegungen, Szenarien modellhaft darzustellen und weiterzuentwickeln. Diese technischen Hilfsmittel können aber nicht die eigenen Visionen ersparen oder ersetzen.

Diese Überlegungen will ich an einem konkreten Beispiel, der Erarbeitung und Betreuung von Diplomarbeiten, erläutern. Bisher dominierten vorgegebene Fragestellungen, die von den Diplomanden zumeist im Alleingang unter Verwendung von Fachliteratur und persönlichen Hilfestellungen erarbeitet wurden. Wesentlich interessanter scheint mir die integrale Aufarbeitung komplexer Fragestellungen. Diplomanden sollten in Teams von zwei bis vier Studenten zusammengefaßt werden. Die Erarbeitung der

Diplomarbeitsthema-Grundlagen erfolgt dann im Teamwork, die Darstellung und Entwicklung der unterschiedlichen Szenarien bleibt der Kreativität des Einzelnen überlassen, die abschließende Zusammenschau dieser Überlegungen und Schlußfolgerungen wird wieder zur Teamarbeit. Die bereits durchgeführten sogenannten Vertiefungsarbeiten sind der richtige Weg. Nur so läßt sich frühzeitig die Förderung des solitären Götterblickes hintanhaltend.

Praktiker oder Wissenschaftler ?

Braucht der universitäre Waldbau einen Praktiker oder einen Wissenschaftler an seiner Institutsspitze? Die Antwort sollte sich nicht auf diese wenig hilfreiche Polarisierung stützen. Entscheidend wird die Persönlichkeit und deren Entwicklungspotential als Ordinarius sein. Die Vielfalt des Professorenkollegiums an der Universität für Bodenkultur – und dies an allen Fakultäten – geben gute Beispiele. Nicht nur die persönlichen Forschungsleistungen, sondern auch die Fähigkeit, (Instituts)Mitarbeiter und Studenten zu motivieren sowie an ihr fachliches Leistungsvermögen heranzuführen, werden über einen Gesamterfolg entscheiden. Wenn auch hochschulpolitischen Überlegungen der wissenschaftlichen Qualifikation den Vorrang einzuräumen scheinen, spricht vieles dafür, daß der Weg zu diesem Ziel aus der Praxis als ein leichter erscheint.

Herausforderung für die Berufungskommission

Die Berufungskommission zur Nachbesetzung des Waldbauinstitutes steht vor einer schwierigen Aufgabe und Herausforderung. Die seinerzeitige unkonventionelle Entscheidung in der Nachfolge von Prof. Mayer hat die gesetzten Erwartungen in keiner Weise erfüllt. Neben dem personellen Vakuum an der Institutsspitze haben insbesondere Studenten, Institutsmitarbeiter und der wissenschaftliche Betrieb massiv gelitten. Die einzelnen Überlegungen zur Eingliederung des Waldbauordinariates in ein anderes Institut dürfen daher nicht überraschen. Diese aktuelle Konstellation bietet aber auch eine Chance, wie sie vor fünf Jahren im Schatten einer scheinbar übermächtigen Persönlichkeit – meines hochverehrten Lehrers, Professor Mayer – keinem Nachfolger geboten werden konnte.

Mit diesem Blick in die Zukunft, ohne dabei die Geschichte des Waldbauinstitutes außer Acht zu lassen, kann sich die Suche nach geeigneten Kandidaten zu einem inhaltlich spannenden und befruchtenden Hearing gestalten.